

CAUX-

INFORMATIONSDIENST
DER
MORALISCHEN AUFRÜSTUNG

NR. 12
DEZEMBER 1984
36. JAHRGANG

Information



mitten

im Lärm und der Hast unserer Zeit

Stille finden und schöpferisch werden

... mitten in der Hast

Wir sehnen uns alle, bewusst oder unbewusst nach der rechten Stille... Wenn wir in die Stille gehen, verlassen wir den Boden von Leistung, Pflicht, Erfolgsdruck...

... Wohl sehnen sich fast alle nach Stille, die meisten jedoch weichen der Stille aus... In manchen Minuten der Stille lebe ich intensiver als sonst während Stunden, ja Tagen. In der Stille kann Wesentlicheres geschehen als in rastloser Tätigkeit... Bleibt die Stille eine Leere, so kann auch das Abgründige, Dunkle, Zerstörerische in uns so aufbrechen, dass es bedrohlich wird. Darum benötigen wir die erfüllte Stille. Ich bin nicht alleingelassen, denn ich bin still vor Gott... Aus Belastung wird Entlastung. Aus Leere wird Fülle. Unruhe und Müdigkeit weichen, wir schöpfen erfrischende geistige Energie... Das Unbefriedigtsein verschwindet vor einem starken Frieden. Dabei geht es keineswegs darum, dass der innere Friede zum Ersatz wird für den «äusseren» Frieden. Doch er bildet seine Voraussetzung... Durch Menschen, die horchten, sind Kriege verhütet, Konflikte gelöst, Krisen gewendet, Katastrophen verhütet worden. Das sind geschichtliche Erfahrungen. Sie sind heute notwendiger denn je...
Jörg Gutzwiller

Zur morgendlichen Stille

Eines können wir der Bibel entnehmen: Die Stimme, die zu uns durch die Propheten spricht, spricht auch heute zu jedem, der Gottes Willen erkennen und tun möchte.

Doch gibt es auch bestimmte Bedingungen, um Gottes Weisungen zu bekommen. Gottes Führungen erhalten wir, um ihnen zu gehorchen; sie werden uns nicht zur «Gutheissung» unterbreitet, damit wir nachher bestimmen können, ob wir sie annehmen wollen oder nicht. Mit einer solchen Einstellung würden wir wohl kaum richtungsweisende, göttliche Anleitungen erhalten.

Während der morgendlichen Zeit der Stille geht es nicht um das Ausschalten der Vernunft, sondern um ihre Erleuchtung. Es ist ein ehrliches, gehorsames Suchen nach einer Wahrheit, die höher ist als die eigene.

Gott weiss mehr als wir. Seine Führung kann alle unsere vorgefassten Meinungen und Bestrebungen in Frage stellen in bezug auf Karriere, Einkommen, Erfolg, Ehe, Rasse, Klasse, Stolz, auf Verstand und Bildung und vieles mehr.

Die stille Zeit kann uns helfen, unseren Horizont zu erweitern, unsere Ideen auszustrecken nach dem hin, was wir sein und tun sollten. Gottes Weisungen können wir in mancherlei Form erhalten. Manchmal als einfachen Befehl: «Gehe da oder dort hin!» «Besuche so und so!» «Schreib den und den Brief!» oder «Tu das nicht!» «Geh nicht zu dieser Einladung!» Oft aber kommt solch eine Weisung unerwartet als

kleine, leise Stimme. Gehorchen wir diesem leisen Flüstern, kann dies die unerwartetsten Folgen haben.

Anstelle eines Auftrages kann man in der Stille vor Gott auch neue Einsichten in unseren eigenen Charakter oder in den anderer Menschen oder in gewissen Situationen empfangen. Sich selber illusionslos sehen ist manchmal unbequem, doch hilft es, unsere versteckten Motive, unsere geheimen Ängste, unseren uneingestandenen Ehrgeiz zu sehen.

In der Stille kann sich allmählich unsere Berufung abzeichnen, eine wachsende Überzeugung, dass ein bestimmter Weg richtig, eine bestimmte Verpflichtung zu vertiefen ist.

Wieder ein anderer Aspekt des Horchens auf Gottes Willen ist bedeutsam für die Zukunft, nämlich die Entwicklung eines neuen Denkens, das die Bedürfnisse unserer Zeit einschliesst und Lösungen ermöglicht:

Wir brauchen neue Konzepte, die von Gottes Geist belebt sind. Denn wie dringend ist doch dieses neue Denken in der Weltbevölkerungsfrage, beim Problem Welternährung, der Umweltverschmutzung, der Atomkriegsgefahr und all den anderen Problemen, die uns beschäftigen.

Die tägliche Zeit der Stille vor Gott ist auch die Grundlage für jegliche Zusammenarbeit. Es können Männer und Frauen noch so verschiedener Rassen und Konfessionen sein, indem sie auf Gottes Wort hören und ihm gehorchen, finden sie Einigkeit.

(Aus «Reflections on Moral Re-Armament» von K. D. Belden)



«Der Mensch hat zwei Ohren und einen Mund. Warum soll er also nicht doppelt soviel horchen, wie er spricht?»

(Bild: «Dani», Plastik von Madeleine Rüeegg-Leuthold)

unserer Zeit Stille finden...

Die Kunst des Horchens

Anfang August 1918 sprach Frank Buchman, der Begründer der Moralischen Aufrüstung, auf einer Konferenz in Liliental bei Kuling in China über die geistlichen und charakterlichen Bedürfnisse der Menschen und über die Stille als Quelle der Regeneration eines Volkes. Es folgt ein Auszug:

«Kein Denker hat bis jetzt bewiesen, dass Gottes Geist nicht zum Menschen sprechen kann. Spricht Gott zu Ihnen? Es könnte ein ganz einfacher Gedanke sein...

Was bedeutet es, auf Gott zu hören? Es heisst, sich ohne Hast Zeit zu nehmen, so dass Gott die Möglichkeit hat, seine Gedanken in unseren Sinn und Verstand einzugeben. Ich selber bin um fünf Uhr morgens wach und weiss, dass Gott gegenwärtig ist. Manchmal gibt es Tage, an denen ich einfach einige klare Gedanken bekomme, über das, was ich tun soll. Dann gibt es Tage, an denen mir innere Ruhe und Frieden geschenkt werden und ich eine oder zwei Prioritäten erkenne. Wieder ein andermal stellt sich das Bedürfnis nach Fürbitte für bestimmte Menschen ein. Ärger, Spannung und Sorgen des Lebens fallen ab, und Ruhe wird geschenkt.

Was Ihnen in der Stille in den Sinn kommt, wird mir nicht einfallen. Gott schenkt Ihnen erstaunliche, erleuchtende Gedanken, die nur für Sie bestimmt sind. Auch wenn Sie noch so beschäftigt sind, können Sie an Wundern mitwirken (become a miracle-worker). Der Schlüssel dazu ist der Mut, diese Kunst des Horchens in der Stille zu üben – darauf kommt es an. Sie werden vielleicht mit einer Viertelstunde beginnen. Dann wird die Zeit des inneren Wachstums kommen, wo Sie sich danach sehnen, eine Stunde und dann zwei Stunden oder mehr zu horchen, und Sie werden sehen, dass Sie genug Zeit haben, um dies auch zu tun.

Menschen, die auf Gott hören, dürfen den Puls eines geläuterten Lebens in sich spüren. Wenn Menschen das Wirken Gottes nicht spüren, dann ist es der Sünde wegen. Mich hat eine solche Sünde ein ganzes Jahr lang von Gottes Kraft ferngehalten. Es war die Sünde des Egoismus und des Stolzes...

Damals arbeitete ich mit einer Gruppe Männer, die ich als «Pharisäer» betrachtete. Es ist eines, wenn man mit andern nicht arbeiten kann, aber etwas anderes, wie man kündigt. Es war eine bittere Erfahrung, dort weggehen zu müssen – eines der seltenen Male, da ich geweint habe.

Danach war ich viel auf Reisen, aber die Bitterkeit in meinem Herzen reiste mit. Eines Tages kam mir der Gedanke, ich sollte diesen Männern schreiben und meine Sünde des Stolzes bekennen. Aber ich knirschte mit den Zähnen und dachte: «Diesen Männern vergebe ich nie!»

Kurz darauf ging ich in England zufällig in eine bestimmte Kirche. Ich hatte gar nicht beabsichtigt, jenen Gottesdienst zu besuchen. Es waren fünfzehn Personen dort, und die Worte der Predigt sprachen mich direkt an. Es war eine Predigt über Leiden und Tod Christi am Kreuz... Ich sah es wie noch nie zuvor... und erkannte Enttäuschung auf dem Antlitz Jesu – er schien auf meine Sünde zu blicken. Ich kam mir weit entfernt von ihm vor – eine grosse Kluft lag zwischen uns – und ich wusste sofort, dass dies wegen meiner Sünde, dem Groll jenen Männern gegenüber war... Ich hatte Seminare geleitet, vor Missionaren gesprochen... aber ohne Vollmacht. An jenem Nachmittag erkannte ich, dass ich die Briefe schreiben musste. Ich begann jeden mit dem Vers:

«Nehm' ich des Kreuzes Wunder wahr, an dem der Fürst des Lebens starb, wird wertlos, was mir teuer war, veracht' ich, was mein Stolz erwarb.»

Für Sie gelesen...

«Mut zur Stille», von Jörg Gutzwiller, ist ein kleines 72seitiges Werk, das einen wertvollen und gelungenen Versuch darstellt, dem heutigen Menschen die für sein inneres und äusseres Überleben notwendige Dimension der Stille, des Schweigens und des Horchens nahezu-bringen.

Wer seiner gestörten, unruhigen äusseren und inneren Welt entrinnen möchte und sich nicht wegbegeben kann, kann sich und seine Umwelt vergessen in den illustrierenden Bildern dieses Büchleins, die Harmonie und Frieden einfangen, wie der Kreuzgang einer Kirche oder die Silhouette eines kahlen Baumes vor einem mit dahinziehenden Wolkensfeldern bedeckten Himmel in der Abenddämmerung. Wenn man sich der Ausstrahlung solcher Bilder hingibt, wirken sie und ihre Botschaft nach, und man vergisst sie nicht so leicht.

In präzisen und knappen Zeilen, welche die für Gutzwiller typische Leidenschaft für Gott und ein Leben mit ihm und für seine Welt kaum verbergen, legt er die Stille dar als Gabe, Aufgabe und Erfüllung und verschweigt auch ihre Schwierigkeiten nicht. Vielleicht geht es dem Leser wie dem Schreiber dieser Zeilen, der erst bei der zweiten Lektüre merkte, was alles in die einführenden sieben Seiten hineingepackt wurde für den, der Ohren hat zu hören, Augen zu sehen und ein Herz zu fühlen.

(Ausschnitte aus dem Text bilden die Einleitung zu diesen Seiten.)

Begleitet durch die erwähnten zwölf herrlichen Farbaufnahmen lässt Gutzwiller im zweiten Teil bekannte und unbekannte Männer und Frauen Gottes zum Thema der Stille zu Worte kommen. Da finden sich Charles Foucauld, Jochen Klepper, Kierkegaard, Hammarskjöld, Luther, Saint-Exupéry, Sundar Singh, Edith Stein und viele andere aus verschiedenen Kontinenten und Zeiten. Jeder kann da vertraute und auch unbekannte Kernworte finden, welche die Stille und ihre Auswirkungen beschreiben. Manche darunter sind so einprägsam, dass sie noch lange nach der Lektüre in einem weiterarbeiten.

Insgesamt ein gutes Buch für unsere Zeit mit vielen Rationen Notvorrat für den, der sich bewusst oder unbewusst auf den Weg zum Brot des Lebens gemacht hat.

Vielleicht würde das Werk in einer späteren Auflage für den, der sich zum ersten Mal durch das Tor der Stille begibt, gewinnen, wenn bei den einzelnen Zitaten noch etwas mehr zu lesen wäre, um wen es sich beim Zitierten handelt und in welchem Zeitalter er gelebt hat. Die Universalität und Zeitlosigkeit der Botschaft käme dann noch stärker zum Ausdruck.

Jörg Gutzwiller, «Mut zur Stille»

Verlage: Benziger/Herold/Reinhardt 1984, Fr. 19.80

O.

Aus aller Welt...

Argentinien:

Der Verlag «Editorial Guadalupe» veröffentlichte am 25. Oktober das Buch «Ce monde que Dieu nous confie» von Charles Piguet und Michel Sents. Nach der französischen und italienischen ist dies nun die spanische Fassung, welche in Argentinien erscheint und den Menschen in dieser jungen Demokratie Südamerikas einen Denkanstoss geben kann. Anlässlich des Empfangs zur Lancierung des Buches in Buenos Aires berichteten argentinische Teilnehmer über ihren Aufenthalt an den Konferenzen in Caux, und eine Gruppe Gymnasiasten spielte Szenen aus dem Theaterstück «Durch die Gartenmauer» von Peter Howard.

Norwegen:

Am 27. Oktober 1984 feierten über fünfhundert Menschen das «Ereignis von Hosbjør», das fünfzigjährige Bestehen der Moralischen Aufrüstung (früher «Oxford-Gruppe» genannt) in Norwegen.

Damals hatte Frank Buchman mit dreissig andern ausländischen Gästen auf Einladung des Präsidenten des norwegischen Parlaments ein Treffen der Oxford-Gruppe im Hosbjør-Hotel, nördlich von Oslo, veranstaltet. «Menschen aus allen Bevölkerungsschichten Norwegens, die daran teilnahmen, brachten eine völlige Veränderung des Klimas im Lande zustande», berichtete 1934 Bischof Berggrav, das Oberhaupt der norwegischen Landeskirche.

Autor Carl Frederik Engelstad, früherer Direktor des Stadttheaters von Oslo, berichtete: «In die damalige Situation hinein kam die Oxford-Gruppe mit einem «Sturmwind der Erneuerung», einer starken, direkten Herausforderung, mit absoluten moralischen Massstäben und gleichzeitig mit einer Vision, einer Hoffnung und christlichem Glauben und Vertrauen.»

Engelstad rief zu einer neuen christlichen Erweckung auf der gleichen Basis auf, um den Nöten unserer Zeit gerecht zu werden. Er erwähnte Umweltverschmutzung, Überbevölkerung, Drogensucht und das Zunehmen von Gewalt und Verbrechen. «Dinge, denen wir auf Schritt und Tritt begegnen. Dabei sehen wir nur die Oberfläche. Darunter gähnt eine erschreckende Leere, und es gibt einen Mangel an Lebenssinn. Wir leben in einem geistigen, kulturellen und moralischen Vakuum, vergleichbar einem leeren Brunnenschacht, aus dem ein hohles Echo heraufdringt.»

Ein neunzigjähriger Anwalt und früherer Aussenminister, Erling Wikborg, sprach von der neuen Kraft und Freiheit, die er gefunden hatte, als er die Wahrheit über sich selbst erkannte. «Ich fand eine echte Beziehung zu den Menschen, auch zu meinen nächsten Angehörigen. Ich kann nur sagen, dass sich mein Leben völlig verändert hat und es seither so geblieben ist. Es wurde reicher, besser und glücklicher, als ich es mir je erträumt hatte.»

Björn Ole Austad lernte die Ideen der Moralischen Aufrüstung als Schüler in den späten sechziger Jahren kennen. Sie vermittelten ihm und andern seiner Generation den Willen, für Änderung zu kämpfen. Ein Wille, der auch Bestand hatte, als sich die politischen Träume in den siebziger Jahren zerschlugen. «Wir fanden einen Sinn für Weltverantwortung und einen Realismus über uns selbst, die uns durch die nachfolgende «Egotrip»-Periode halfen. Wir fanden einen Glauben und eine Hoffnung, die auch durch die düsteren achtziger Jahre mit der Atombedrohung scheitern können und werden.»

Austad und eine Gruppe norwegischer Schüler, Studenten und Lehrlinge führten anschliessend Auszüge aus einem nordischen Musical auf, das den Glauben und seine praktischen Auswirkungen im täglichen Leben, gerade auch für die Jugendlichen, deutlich aufzeigen will. (Siehe Caux-Information 5, 6/7, 1984.) Austad fuhr fort: «Unsere eigene Erfahrung ist es, dass Gott und Christus entscheidend sind in unserem täglichen Leben. Je öfter und besser es uns gelingt, dies darzustellen und davon zu erzählen, um so eher können wir andern dazu verhelfen, Verantwortung für die Zukunft zu übernehmen.»

Muss eine Weihnachtsgeschichte gut ausgehen? Muss sie überhaupt zu Ende gehen? Oder sollte sie nicht vor allem ein Anfang sein? Meine (wahre) Geschichte hat erst begonnen, und ihr Anfang glich sogar einer Karikatur:

In ihrem «Küchenlabor» bereitet eine Hausfrau Weihnachten vor, oder – besser gesagt – sie meint, sie bereite Weihnachten vor. Eigentlich ist sie einfach dabei, Weihnachtsgebäck zu machen. In ihrem Notizbuch ist alles säuberlich notiert: die Liste der Geschenke und der zu versendenden Weihnachtskarten; die Liste der eingeladenen Gäste und der notwendigen Einkäufe. Kurz, ihr Herz ist voller Listen – gute Listen –, die Weihnachten rasch näherbringen.

Draussen ist es dunkel geworden.

Da, ein unerwartetes Klingeln: Auf der Schwelle – hinter ihm die schwarze Kälte der Nacht, vor ihm die warme Wohnung – steht ein Freund aus früheren Zeiten. Seit zehn Jahren hat man ihn nicht mehr gesehen. Die langen Haare, der etwas irritierende Kranzbart – aber den klaren Blick erkennt man sogleich wieder.

«Kommen Sie doch herein, wir wollten gerade essen!»

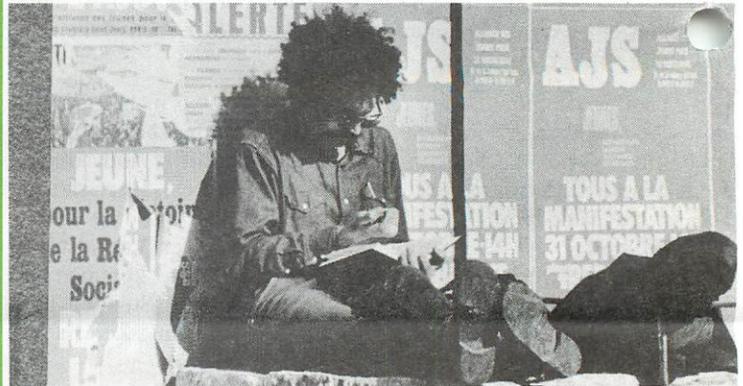
Rasch wird ein weiteres Gedeck hingelegt.

Auf alle Fragen antwortet er kaum. Er sitzt auf seinem Stuhl, und doch scheint er selber nicht da zu sein – sehr, sehr weit weg.

Wie wenn er seinen eigenen Schlüssel verloren hätte.

Er isst – er muss sehr hungrig gewesen sein, nicht nur einsam.

Er schläft im Zimmer, das man ihm hergerichtet hat.



Aber er erzählt nichts. Nur ein Satz: «Helft mir Arbeit finden.»

Also versucht man es. Umsonst. Und die Tage vergehen.

Jemand schlägt ihm vor, Klavier zu spielen. Er spielt lange.

Man bittet ihn, den Tisch zu decken. Er tut es – langsam, sorgfältig.

Man bittet ihn, die letzten Blätter zusammenzukehren. Eine Weile

kehrt er gewissenhaft. Später findet man ihn, durchgefroren, an

einer Strassenecke, wohin ihn sein Traum geführt hat.

Er lebt wie an einem anderen Ufer. «Aussteiger», sagen die Leute.

Manchmal erahnt man noch eine Brücke zu ihm: ein kurzes, glänzendes Lächeln, ein Aufleuchten in seinen Augen zeigen, dass er

einen Scherz verstanden hat, dass er ein Echo in ihm ausgelöst hat.

Er könnte mein Kind sein. Er ist der Sohn einer Mutter, eines

Vaters. So viele Väter und Mütter, die über ihre zerstörten Hoffnungen weinen, über ihr von innen her verlorenes Kind.

Weihnachten rückt näher. Man sollte laufen, kaufen, einpacken,

schmücken, schreiben und – vor allem ja niemanden vergessen.

Und er bleibt da, mit herunterhängenden Armen. Er ist hier und

ist es doch nicht. Einen Augenblick treibt mich seine Untätigkeit

zur ärgerlichen Verzweiflung. Im nächsten Moment erdrückt mich

das Mitleiden fast, denn seine Einsamkeit ist unerträglich.

Ist das Weinen über das Leiden eines andern ein Anfang des echten

Verstehens von Weihnachten?

Ein Licht entzündet sich, und sein Schein wächst langsam, denn

dieser Ärmste, bei uns Gestrandete, hat die Nähte unserer Seele

gesprengt.

Eigentlich liegt die Grosszügigkeit bei ihm, nicht bei uns. Er

hat seine leeren Hände dargeboten. Er gab sogar, was er nicht

hatte. Seine Armut hat uns bereichert. – Dann ist er weiterge-

gangen auf dem kalten Weg seines eigenen Winters. Er weiss nicht,

dass er uns das Mark des Lebens gebracht hat. Dank ihm ist es

Weihnachten für uns – eines Tages wird es auch für ihn Weihnachten

werden.

Ja, wenn der Wirt in der Herberge damals gesagt hätte:

«Kommt doch herein!» ...

Jacqueline Piguet

Weihnachten

Das Geschenk

Der Traum vom allmächtigen Menschen, der alles machen und meistern kann, ist ausgeträumt. Man hat erkannt, dass er mächtig ist für viel Grosses und Gutes und viel Gefährliches und Übles. Man weiss heute auch, dass er ohnmächtig ist für viel Überlebensnotwendiges. Trotz allem Fortschritt kann er sich und die Welt nicht heiler machen.

Wissenschaftlich, technisch, wirtschaftlich ein Riese, ist der Mensch geistig, geistlich und menschlich ein Zwerg geblieben. Wer ohne Vorurteil die heutige Lage überblickt, erkennt, dass der Mensch nicht hat, was er braucht, um mit sich, mit der Gesellschaft, mit den Dingen und der Welt zurechtzukommen.

Darum ist es ein Fest, ein Geschenk, wenn sich uns eine Dimension öffnet, in welcher wir das finden, was uns für diese Aufgabe fehlt. «Statt eines steinernen Herzens geb' ich euch ein Herz von Fleisch.» Dies ermöglicht den Menschen, mit den andern, auch den allerschwierigsten, und mit dem Schöpfer und seiner Schöpfung in Harmonie zu leben. Wenn das geschieht, ist es ein Fest. **Das ist Weihnachten.**

Es umfasst vieles: Vergeben können und Vergebung annehmen; ein Herz, das lebt und darum fühlt, mitfühlt, mitleidet, hilft, nicht aufgibt; in einem lebendigen Herzen kann ein Glaube wachsen, der Berge versetzt. Dieses Geschenk kann man nicht erarbeiten, weder mit den Händen noch mit dem Kopf. Wir bekommen es gratis und franko ins Haus geliefert und ins Herz. Wir erhalten es nicht auf Vorrat und auch nicht auf Abruf. Man kann es nicht erhandeln oder darum feilschen.

Es widerspricht natürlich unserem Stolz und unserer Illusion von Autonomie und Freiheit, dass wir suchen, warten und uns dieser Dimension öffnen müssen. Es ist wohl so eingerichtet, dass es uns zur Demut verhilft, zur Demut im Umgang mit den andern, mit der Gesellschaft, den Dingen, der Natur.

Hätte man die Lösung in der Tasche wie ein Sackmesser, bei dem wir nur die richtige Klinge aufklappen müssen, wir würden bald stolz, selbstsicher und rücksichtslos.

Es braucht einen grundlegenden Entschluss, uns dieser neuen Dimension zu öffnen, zu bitten, zu horchen, zu warten, zu suchen und die neue Kraft wirken zu lassen. Und dann gilt es, diesen Entschluss täglich zu praktizieren.

Die alte Lebensweise und das alte Lebensziel loszulassen, das ist der Preis, den jeder zahlen muss. Nun lebe ich nicht mehr für mich, nicht mehr, wie es mir passt, sondern wie es Ihm passt. Ich lebe für andere. «Er entäusserte sich selbst und nahm Menschen- und Knechtsgestalt an, er, der König», heisst es. Ich entscheide nicht mehr selber. Ich gehorche jemand anderem.

Dieser Idee begegnen wir nicht als einer hohen, vagen Idee. Sie kommt auf uns zu als ein Mensch, ein unscheinbares kleines Kind. Die Hirten fanden es bei ihrer gewöhnlichen Arbeit, beim Hüten der Herde auf dem Felde. Die Mutter erfuhr es in einem Vorgang, der für sie als Frau sehr natürlich war, im «Jasagen» zum Wachstum und zur Geburt eines Kindes. Die weisen drei Könige entdeckten es bei ihrer alltäglichen Erforschung des Himmels.

Er war der Sohn eines Zimmermannes. Er brachte das Neue nicht in Worten, sondern im normalen Leben, im Umgang mit den Menschen. Das neue Motiv, Gott zu gehorchen, die Liebe zum Nächsten, selbst zum Feind, das konnte und kann bei ihm jeder sehen, fühlen, nachleben oder sich darüber ärgern und aufregen. So einfach ist es mit Weihnachten. Es ist noch immer ein Stein des Anstosses, das Licht.

Es scheint in der Finsternis!

Aus aller Welt...

Kardinal König in London:

Kardinal Dr. Franz König, Erzbischof von Wien, verbrachte im November zehn Tage in Grossbritannien. Er kam nach London auf Einladung der Moralischen Aufrüstung, um an einer öffentlichen Veranstaltung im Westminster Theater zu sprechen und Persönlichkeiten des britischen Lebens kennenzulernen. Während seines Aufenthaltes traf er sich mit Kardinal Basil Hume, Erzbischof von Westminster, und mit Erzbischof Bruno Heim, dem päpstlichen Nuntius. Dr. Robert Runcie, der anglikanische Erzbischof von Canterbury, stellte Kardinal König der Generalsynode der anglikanischen Kirche vor. Er bezeichnete ihn als «einen der hochherzigsten ökumenischen Kirchenmänner unserer Zeit», lud ihn ein, zur Versammlung zu sprechen, und fügte bei: «Kardinal König wird weit über die katholische Welt hinaus sehr geschätzt».

Der Kardinal nahm an einem Essen mit Mitgliedern der Regierung teil, traf ein andermal Gewerkschafter und besprach sich mit Parlamentariern der verschiedenen Parteien. In Oxford ergriff er das Wort bei einem Empfang beim Forum «Oxford Union». Es folgte eine angeregte Fragestunde. Anschliessend besuchte er Tirley Garth, das Konferenzzentrum der Moralischen Aufrüstung in Cheshire, wo er katholische Geistliche der Gegend traf. Er führte auch Gespräche mit Männern und Frauen aus dem Bergbau, von den Schiffswerften von Merseyside und der Stadtbehörde von Liverpool. Er nahm an Diskussionen über die Lage im Nahen Osten und in Irland teil und unterhielt sich mit jungen Menschen verschiedener Nationalitäten.

Kardinal König war 1964 zu Vorlesungen an die Al-Azhar-Universität, Kairo, dem anerkannten intellektuellen Zentrum der moslemischen Welt, eingeladen worden. Er hat wiederholt mehrere osteuropäische Staaten besucht und war kürzlich in China. 1965 bis 1980 war er Präsident des «Sekretariats für die nichtgläubige Welt» beim Vatikan. Am 13. November, als Kardinal König über «Menschenrechte und religiöse Freiheit in den osteuropäischen Ländern» sprach, füllten mehr als 600 Menschen das Westminster Theater randvoll. (Auszüge dieser Rede folgen in der nächsten Caux-Information.)

Griechische «Dynamik»:

Im Oktober erschien in einem Athener Verlag die griechische Fassung der Frank-Buchman-Biographie «Dynamik aus der Stille». Es war der orthodoxe Bischof von Limassol, Zypern, der die Übertragung dieses von Theophil Spoerri verfassten Buches anregte. Es wurde von einem Professor kostenlos ins Griechische übersetzt, als Zeichen der Dankbarkeit für Leben und Einsatz Frank Buchmans, dem der Professor seinerzeit, als er in Istanbul studierte, zum ersten Mal begegnet war. Das griechische Vorwort zu der neuen Ausgabe schrieb Patroclos Stravrou, Unterstaatssekretär i. R. des zypriotischen Präsidenten.

Vielrassenstaat Malaysia:

In Petaling Jaya, dem geschäftigen Vorort der Hauptstadt Kuala Lumpur, fand am 28. Oktober ein eintägiges Seminar zum Thema «Die Rolle des einzelnen in der Gesellschaft, in der man teilt und sorgt» statt.

Bei der Eröffnung sprach Frau Puan Hajjah Saleha, Sozialarbeiterin, von der Notwendigkeit, alle Bestrebungen zu unterstützen, welche zur Festigung der Einheit zwischen den verschiedenen rassischen und religiösen Gruppen des Landes beitragen. «Die Rolle des einzelnen ist entscheidend, damit die Qualitäten der Fürsorge und des Teilens in der Gesellschaft sichtbar werden», meinte sie.

«Was nicht in Erziehungsbüchern

Amie Zysset kam aus dem Südjura. 1924 wurde sie dort geboren und besuchte in Tramelan und Porrentruy die Schule. Am Hauswirtschaftslehreinnenseminar in Porrentruy erwarb sie 1945 ihr Diplom und unterrichtete anschliessend in La Chaux-de-Fonds und Marin. Im gleichen Jahr wurde in Caux das Konferenzzentrum der Moralischen Aufrüstung eröffnet, und Amie Zysset entschloss sich, ihr Leben ganz der Aufgabe der Versöhnung und Erneuerung zu widmen. Später reiste sie mit diesem Anliegen nach Kanada, Irland und England und in den letzten Jahren auch zweimal nach Indien. Am 2. August 1984 starb sie an den Folgen eines Lungenleidens nach mehreren Monaten im Krankenhaus.

Obwohl Amie Zysset auf vielen Gebieten talentiert war und eine ausgesprochene Begabung im Umgang mit Menschen jeden Alters hatte, verliess sie sich nie zu stark auf ihr eigenes Urteil und ihre eigenen Ansichten, sondern setzte ihr ganzes Vertrauen in Gottes Führung und Inspiration. Dadurch wurde ihr eine ganz besondere Weisheit zuteil.

Der Gehorsam ihrem Schöpfer gegenüber war ihr wichtig – kein «Ja, aber...». Dies gab ihr den Mut zu direkten, offenen Gesprächen mit Menschen, wodurch sie bei vielen, auch ihr nicht gut Bekannten, rasch zum Wesentlichen kam, obwohl sie von Natur aus eher schüchtern, öfters auch ängstlich war.

Die Fürsorge, die sie allen zuteil kommen liess, war gepaart mit grosser Treue. Wie viele erhielten doch zu einem Geburtstag oder irgendeinem Anlass von ihr einen Gruss oder eines ihrer Gedichte, in denen sie eine freundschaftliche Herausforderung, eine Hoffnung, eine Zukunftsvision auszudrücken verstand!

Sie war speziell begabt im Umgang mit Kindern und kümmerte sich von Anfang an um die Familien, die an den Konferenzen in Caux teilnahmen. Der internationale, originell eingerichtete Kindergarten dort ist nicht zuletzt ihrem unermüdlichen Einsatz zu verdanken. Sie war unter den ersten, die bei der Organisation der internationalen

offene Herzlichkeit und Einsatzfreude gehen könnte. Sie hatte aber schon einige Wochen zuvor gesagt, als sich ihr Zustand verschlechterte und sie nur noch mühsam atmen konnte: «Sollte ich vor der Familienkonferenz sterben, so werde ich euch von dort oben überwachen.»

Hoffnung vermitteln

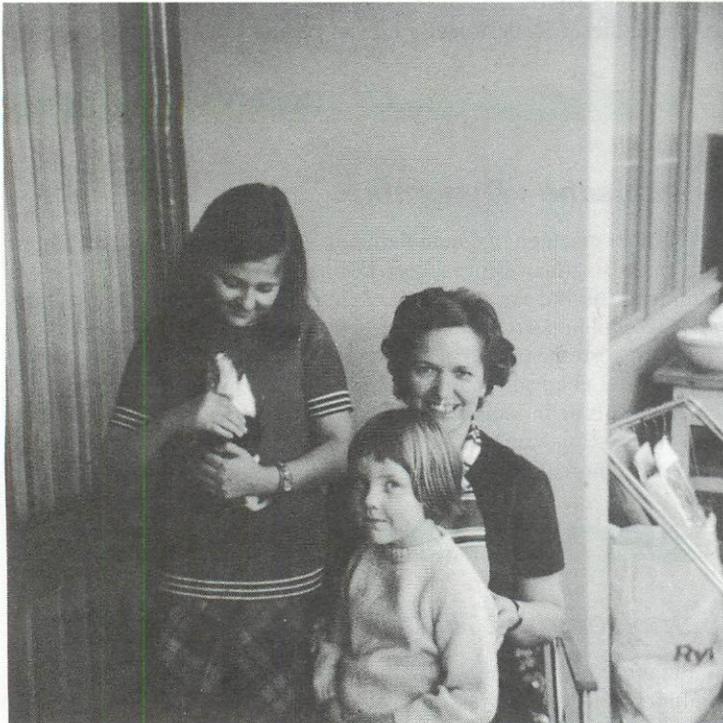
Ihr grösstes Anliegen war es, den Kindern Hoffnung zu vermitteln. Sie erklärte dies einmal am Beispiel eines schottischen Jungen, den sie in Caux im Kindergarten betreut hatte: **«Der kleine Paul war sieben Jahre alt. Er wurde von seinen Eltern jeden Morgen in das Zimmer gebracht, wo sich die Kinder versammelten. Waren die Eltern gegangen, so weinte Paul fünf Minuten lang, dann hörte er zu, was gesagt wurde, sprach aber nie mit den andern Kindern.»**

Die Mutter erklärte mir, sein Verhalten rühre daher, dass er in Schottland von seinen Schulkameraden schrecklich geplagt werde. Sie selber sei auch ein sehr schüchternes Kind gewesen. Eines Tages hörte ich, dass sich Pauls Eltern dauernd stritten und auch vor dem Jungen von Scheidung sprachen. Der Aufenthalt in Caux sei ihre «letzte Hoffnung» vor der beabsichtigten Trennung.

Fünf oder sechs Tage später hörte Paul auf zu weinen, und zum ersten Mal machte er eine fröhliche Zeichnung und zeigte sie von sich den andern Kindern.

Später erfuhr ich, dass Paul an diesem Morgen seinem Vater zugesehen hatte, wie er etwas in ein Büchlein schrieb. Er fragte ihn, was er da mache. «Ich höre auf Gott», antwortete der Vater. «Und was sagt er dir?» wollte Paul wissen. «Dass ich mich bei dir entschuldigen soll, weil ich mich so oft mit Mama gezankt habe.» Während seine Eltern, dank einer ganz neuen Ehrlichkeit, eine vorher nie erlebte Einigkeit fanden, entfaltete sich Paul in wenigen Tagen zusehends.

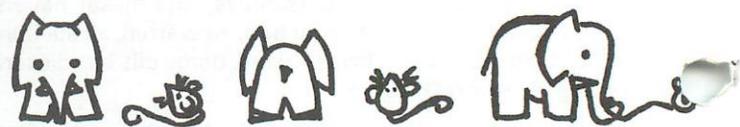
Es ist für die Eltern eine grosse Versuchung, die Schuld für das Fehlverhalten ihrer Kinder auf die Schule oder die Schulkameraden zu schieben. Sehr oft aber ist die Beziehung zwischen den Eltern der Schlüssel zum Gleichgewicht, zum Geborgensein und zum Glück der Kinder. Manche Eltern sollten sich darüber klar werden, dass viele Kinder angesichts der Lebensweise ihrer Eltern alle Hoffnung verloren haben, dass aber andererseits ihnen gerade die Lebensweise der Eltern Hoffnung geben kann.»



Amie Zysset: «Mit den Kindern im Gespräch sein und mit ihnen lernen»

Familienkonferenzen in Caux mitarbeiteten. Konferenzen, an denen man, wie sie jeweils sagte, «nicht über die Erziehung der Kinder spricht, sondern zusammen mit ihnen lernt und mit ihnen im Gespräch ist».

Sie starb am Tag, an dem die Familienkonferenz 1984 zu Ende ging. Man hatte sich gar nicht vorstellen können, wie es ohne ihre warme,



«Maus und Elefant»

Viele unserer Leser kennen die originelle Kinderzeitschrift «Maus und Elefant», die sie jahrelang in Zusammenarbeit mit Hunderten von Kindern herausgegeben hat.

Schon der Titel deutet an, dass es für Amie weder Gross noch Klein gab. Die Heftchen voller Erzählungen, Zwiegespräche, Bastel-, Spiel- und Rezeptideen stellten einen echten Kontakt zwischen Kindern und Familien gänzlich verschiedener Herkunft in allen Ecken der Welt her. Wenn man die kleine Zeitschrift durchblättert, fällt einem auf, dass der Name «Amie Zysset» nirgends erscheint. Dafür findet man Barbara, Lukas, Christophe und Katarina, denen sie soviel gegeben und beigebracht hat. Wie sie selbst einmal in einem Interview einer Journalistin erklärte: **«Mein grösster Trumpf ist all das, was ich nicht kann. Ich kann weder übersetzen noch maschineschreiben, noch zeichnen: Je weniger ich kann, um so mehr gibt dies mir Gelegenheit, mit andern zusammenzuarbeiten.»**

Eltern und Lehrer wissen, dass es in der heutigen Welt, wo die äusseren Umstände zum allgemeinen Motto führen: «Am besten so wenig Einsatz und Anstrengung wie möglich», immer schwieriger wird, den Charakter der Kinder zu stärken. Die Reaktion des Lehrers

steht» Aus dem Leben von Amie Zysset

oder der Eltern läuft dann darauf hinaus, sich entweder zu verhärten und nur noch zu schimpfen und zu predigen oder einfach aufzugeben.

Problemkind?

Amie Zyssets Stärke lag darin, nie etwas Unannehmbares bei einem Kind durchzulassen, sondern ihm dazu zu verhelfen, Lösungen in sich selbst zu suchen und zu finden. Oft nahm sie auch die Eltern zur Seite und gab ihnen zu verstehen, dass da eine Gelegenheit sei, ihrem Kind zu helfen.

Dazu berichtete sie:

«In einer Familie mit mehreren Kindern kommt es vor, dass ein Kind zum «Problem» wird. Dasselbe kann in einer Klasse geschehen, wo es manchmal so aussieht, als ob immer das gleiche Kind die Streitereien auslöst oder dem Lehrer das Leben schwermacht. Das stellt uns vor eine Wahl: entweder lassen wir dieses Kind zu unserem Problem werden, oder wir lassen es nicht bewenden bei seinem äusserlichen Verhalten, sondern lieben es genug, um die tiefsten Ursachen zu finden und ihm zum Sieg zu verhelfen, koste es, was es wolle.

Erzieher machen oft geltend, sie hätten ganz einfach nicht die Zeit, sich um jeden einzelnen Schüler zu kümmern. Doch ein Anführer, der Klasse stört, beansprucht womöglich noch mehr Zeit und Kraft. Ändert er aber seine Haltung, kann er die Klasse in eine andere Richtung führen. Ich lernte einen zehnjährigen Knaben kennen, der dauernd sprach und prahlte und seine Kameraden störte. Nachdem ich zwei Tage zugehört hatte, wie er seinen Bruder in unseren Bastelstunden in Caux geringschätzig behandelte, sagte ich sehr bestimmt: «Ich will nicht, dass du so mit deinem Bruder sprichst.» Ich hatte damit seinen Stolz getroffen, denn ich hatte ihn vor allen Kindern getadelt, und an diesem Tag war er unerträglicher denn je.

Wenn Gäste da sind...

Ich glaube fest an eine höhere Weisheit, die uns den Weg zeigen kann, wenn wir bereit sind, zu gehorchen. Da jedes Kind anders ist, findet man in der Stille, was nicht in Erziehungsbüchern steht. Ich hatte den Gedanken, diesem Knaben zu erzählen, wie sehr ich auf meine Brüder eifersüchtig gewesen war. Darauf sagte er sehr schnell: «Also Eifersucht habe ich manchmal so viel in mir, dass es beinahe überläuft.» In der folgenden Woche änderte sich sein Verhalten. Er hänselte seinen Bruder nicht mehr, gab manchmal sogar zu, etwas nicht zu können, und drückte damit aus, dass er Ermunterung brauchte.

Er wurde viel ruhiger und ausgeglichener. Seiner Mutter fiel auf, dass er sie sehr rücksichtsvoll behandelte. Vor seiner Abreise fragte ich ihn, warum er früher seinen Bruder und seine Schwester nicht ausstehen konnte. Er erklärte: «Mein Bruder macht Dummheiten, das ärgert mich, wir zanken uns – dann kommt Mutter und straft mich.» Die Mutter gab zu, die Kinder ungleich behandelt zu haben. Auch fiel ihr ein, dass sie sich anders verhalte, wenn sie mit den Kindern allein sei, als wenn Gäste da seien, so dass die Kinder kaum noch wussten, was recht und was falsch war.

Die Kinder sollen spüren, dass wir hinter ihnen stehen, ohne sie zu verurteilen, aber bereit, ihnen zu helfen, bis sie den inneren Kampf gewonnen haben, sei es gegen Eifersucht oder gegen irgendwelche Form der Unreinheit oder gegen die Abscheu vor irgendeinem Gericht oder einer Person. Am meisten helfen ihnen unsere eigenen Erfahrungen und unsere Vision für das, was sie tun und werden können.»

Amie Zysset fuhr weiter: «Wohl das Wichtigste für ein Kind ist das Ziel, für das seine Familie lebt. Ich war in Nordirland. Es gibt dort vorzügliche Schulen. Und doch haben dreizehnjährige Kinder Unruhen ausgelöst, und fünfjährige Kinder kennen das Rezept für Molotov-Cocktails. Daher fragen sich gewisse Schuldirektoren zu Recht, ob eine Erziehung genügt, die ihren Hauptzweck darin sieht, den Schülern zu einer guten Karriere zu verhelfen. Sollte eine wirkliche Erziehung sich nicht der Charakterschwächen eines Landes annehmen? Sollte man nicht lernen, Vorurteile, wie auch Hass und Verbit-

terung, schon bei den Kindern zu überwinden, da sie sonst unweigerlich zu Bürgerkrieg, Arbeitslosigkeit, Rassenkrawallen oder Apathie führen?

Ein Ziel

Vor ein paar Jahren besuchte ich ein Haus, in welchem das Kinderlachen so glücklich war, dass ich den Grund erfahren wollte. Es waren behinderte Kinder, gelähmte und solche ohne Arme oder mit ganz



Ihr grösstes Anliegen war es, den Kindern Hoffnung zu vermitteln

kurzen Ärmchen. Die Betreuer setzten den Kindern immer neue Ziele, die jedes zu erreichen trachtete, z. B. sich selber ankleiden, den anderen helfen usw. Den Kindern gelang es mit Entschlossenheit, Geduld und Glaube. Das machte sie so glücklich. Diese Kinder haben vielleicht keine vollwertigen Glieder, mit denen sie arbeiten können, aber sie haben alle ein Herz, das weiter werden kann, einen schöpferischen Geist des Dienens und der Beharrlichkeit, der der Übung bedarf. Diese Kinder – wie alle Kinder – brauchen ein Ziel, das über sie hinausgeht, dem sie zustreben. Von Kindern können wir das Maximum dessen fordern, wozu sie fähig sind, wenn sie spüren, dass wir es nicht verlangen, damit wir unsere Ruhe haben oder um Gäste oder Nachbarn zu beeindrucken, sondern weil wir miteinander da sind, um Gott zu dienen und die Welt neu zu gestalten. Denn dazu brauchen wir wie sie eine Änderung unserer Natur und den Gehorsam gegenüber der höheren Autorität Gottes.»

Der Garten und die Welt

Der Jurassierin lag ihre Heimatgegend natürlich sehr am Herzen. Unter ihren Bekannten waren viele in den jurassischen Problemen politisch engagiert. Für Amie Zysset waren unterschiedliche Meinungen, Kulturen, Hoffnungen kein Hindernis, sondern ein Reichtum. Sie fand den Zugang zu Menschen dank ihrer Herzenseinfalt und der grossen Ehrlichkeit über sich selbst. Sie hatte den Mut, Fehler einzugestehen, und das machte sie glaubwürdig.

Mit ihren Freunden aus Indien, Papua-Neuguinea, Kanada und Irland, mit Theaterstücken und Filmen der Moralischen Aufrüstung bereiste sie den Jura. Da waren dann auch die vielen Abende im Kreise verschiedenster Familien, mit langen Gesprächen am Küchentisch. Dies alles gehörte zu ihrer Verpflichtung und ihrer Fürsorge für diese Landesgegend.

Sie liebte das Haus in Reconvilier, wo sie einen Teil des Jahres mit ihrer Mutter wohnte. Mit besonderer Liebe kümmerte sie sich um den Garten.

Wenn sie sich dann auch immer wieder ins Ausland begab, war die Triebfeder gewiss nicht ihre Reiselust, sondern die Überzeugung, etwas erhalten zu haben, das sie weitergeben wollte.

J. O./J. C./M. B./M. S.

Januar – 1984 im Blickfeld

USA: Führerschaft oder Partnerschaft?

Indien: Im «Chawl» von Bombay / Hyderabad: Familie und Fabrik
Neue Tonbildschau: «Malaks Brunnen», eine Geschichte aus einem indischen Dorf

Irland: Wo Frauen Frieden schaffen

Februar – Leben im fremden Land...

Ausländische Studenten

Nach der Flucht aus Tibet

Miteinander leben in Berlin: aus türkischer und deutscher Sicht

Schweizerin in einer spanischen Wäscherei

Genfer auch in Südamerika zu Hause

März – Ein Leitmotiv für die Schweizer?

Von aussen gesehen: Ehrenplätze in Wien

Die Angeber und die Bescheidenen

Ein Leitmotiv für alle

Von der Gelassenheit in der Politik

Den Menschen dienen

Die Schweiz und die UNO

April – Arbeitslosigkeit: Betroffensein und Bewältigung

Auswege in die Zuversicht

Die Isolation durchbrechen

Eine betroffene Familie berichtet

Aus zwei mach' hundertfünfzig

Mai – Die Wunden der Vergangenheit heilen

Nicht mehr Opfer der Umstände: eine französische Mutter

Hong Kong/China: Die ungleichen Verträge

Brücken über den Rhein: Marxistin findet Geheimnis der Einigkeit

Ein persönliches Schicksal: Der Weg aus der Sackgasse

Von Generation zu Generation

Juni und Juli – weltweit, weltnah – Moralische Aufrüstung

Gerechtigkeit und Geschäft

Absolute moralische Massstäbe, der Schlüssel zur Freiheit

Stimmen aus Deutschland, Uruguay, Costa Rica und Afrika

Die Kraft der Stille: Gespräch mit Dr. Paul Tournier

Was jedermann tun kann: Schweizer Grossmutter, indische Familie, ein Ehepaar, junge Skandinavier

Dr. Max Schoch zur Relevanz der Moralischen Aufrüstung

Das «Labor Experiment» Frank Buchmans

Der Caux Verlag empfiehlt

August und September – Ein Sommer in Caux

Konferenzbericht

Oktober – Gesundheitswesen in einer Welt der Konflikte

Pflege mit den Patienten

Der Wert des menschlichen Lebens: Dr. Hassan Hathout, Kuwait, und Dr. Maria Egg-Benes, Zürich

Angst und Urvertrauen: Prof. B. Staehelin, Zürich

Gesundheitswesen im Entwicklungsland

November – Frauen auf dem Prüfstand

An der Schöpfung Anteil haben

Vier Schicksale

Zwei Briefe: «Also gut, Gott, Du hast gewonnen!» und «Befreiung»

Dezember – Mitten in der Hast unserer Zeit Stille finden

Fotos: Maillefer, Rüegg-Leuthold, Schimmelpennink, Stallybrass, Archiv

Zeichnung: Bodmer (aus «Maus und Elefant»)

Caux-InformationRedaktion: Schweiz: Dr. Konrad von Orelli, René Jacot, Marianne Spreng
Deutschland: Heinz Krieg, Annette Wiethüchter, Margrit Schmitt-Gehrke

Administration und Redaktion: Postfach 218, CH-6002 Luzern, Telefon 041 42 22 13

Bestellungen für Deutschland nimmt entgegen: MRA Bücherdienst, St. Antoniusstrasse 6, D-6532 Oberwesel-Urbar

Abonnement: Schweiz: Fr. 26.—, Deutschland: DM 30.—, übrige Länder: sFr. 30.—

Postcheckkonten: Schweiz: 60-2680, Caux Verlag, Luzern
Deutschland: 704 35-757 Postcheckamt Karlsruhe, Caux Verlag, CH-6002 Luzern

Erscheinungsweise: 12mal jährlich

Druck: Grafino Grafische Betriebe AG Bern

Vertiefung und Erneuerung

Aus verschiedenen österreichischen Bundesländern trafen sich Menschen in Zwettl zu einer dreitägigen Konferenz der «Vertiefung, Erneuerung, Verpflichtung». Treffpunkt war das Zisterziensertstift aus dem zwölften Jahrhundert in der hochgelegenen, waldreichen Gegend nahe der tschechischen Grenze. Anschliessend verbrachten einige der Teilnehmer eine Woche in Wien, wo sie mit Mitgliedern des Parlaments, Beamten von internationalen Organisationen und mit Studenten und Schülern zusammenkamen.

Indien: Gewerkschaften

«Gewerkschaften sind nicht für Egoisten da, sondern zur Verbesserung des Lebens der Arbeitnehmer!» erklärte Gopeshwar, Generalsekretär der indischen Metallarbeiter (INMF), am 4. Landeskongress seiner Gewerkschaft. In Indien sind Gewerkschaften parteipolitisch orientiert. Gopeshwar, der die Ideen der Moralischen Aufrüstung seit mehreren Jahren kennt, hat seine Kräfte schon viele Jahre in den Dienst der Metallarbeitergewerkschaft gestellt, anstatt eine politische Laufbahn, die auch wirtschaftlich interessant wäre, einzuschlagen. Bei seiner Kongressansprache bedauerte er, «die gegenwärtige Tendenz, gewerkschaftliche Ämter zum persönlichen Aufstieg in der Politik zu missbrauchen. Die Gewerkschaft ist da, um den Leuten an der Basis zu helfen.» Gopeshwar erinnerte an die verhältnismässig bevorzugte Stellung der organisierten Arbeitnehmer Indiens und betonte die Notwendigkeit eines Einsatzes für die «Nöte der Menschen ausserhalb der eigenen Reihen».

«Ost-West-Gespräche» im Appenzellerland

Etwa vierzig Westschweizerinnen französischer Sprache waren Anfang November in den Ostschweizer Halbkantonen Appenzel Ausser- und Innerrhoden zu Gast. Einem in Caux gewonnenen Gedanken folgend, dass *miteinander* reden besser ist als *übereinander*, durften sie die Gastfreundschaft dieser Gegend erleben, die für ihre direkt ausgeübte Form der Demokratie (Landsgemeinde) bekannt ist. Im Bauerndorf Urnäsch erläuterte der Gemeindehauptmann die «Appenzellerart», mit dem Boden, der Arbeit und der Gesellschaft verantwortungs- und zuneigungsvoll umzugehen. Dass heute auf Minderheiten gehört werden muss und soll, unterstrich ein Appenzeller Ständerat und beschrieb sein eigenes Bestreben in dieser Richtung während der Parlamentssession in Bern, wo er ganz bewusst mit anderssprachigen Kollegen den Kontakt pflegt. Ein Fabrikant legte den Gästen aus der Westschweiz dar, wie er fünf Jahrzehnte – durch Krisen und Strukturanpassungen – seinen Betrieb mit Befriedigung führen konnte, dank der guten Zusammenarbeit mit der Belegschaft und der Devise: «Qualität und Service – Geben und Helfen».